

# Ungewisse Berufsintegration als Krise geltender Wege der Mannwerdung

(Vortrag beim 2. Internationalen Symposium des Österreichischen Instituts für Jugendforschung am 2. Dezember 2005 in Wien)

## 1. Zielsetzung meines Beitrages

Mein Ansatz als Wissenschaftler an einer Fachhochschule unterscheidet sich von den meisten anderen Referentinnen und Referenten bei diesem Symposium. Ich verstehe mich ausdrücklich als Praxisforscher, der seine Forschungsinteressen und Forschungsvorhaben in Kooperation mit Praxis entfaltet. Ich denke, dass werden Sie nicht nur am Inhalt meines Beitrages merken, sondern auch an der Form und der Methode meines Vorgehens. Ich steige jetzt also nicht mit ganz grundsätzlichen Aussagen ein, die in mein Thema einführen sollen, sondern ich will Ihnen zunächst einen ganz typischen Fall aus der Praxis schildern. - Vorab ab will ich aber kurz meine Zielsetzung skizzieren:

Mit meinem Beitrag möchte ich Sie, vor allem die hier anwesenden Praktikerinnen und Praktiker, sensibler machen für ein spezielles Problem *männlicher* Kinder und Jugendlicher in ihrem Prozess des Aufwachsens heute. Denn nur bei diesem Geschlecht löst die Krise der Vollbeschäftigungsgesellschaft massive Verunsicherungen aus, ob es ihnen gelingt, eine stabile und tragfähige Geschlechtsidentität zu erreichen. Wie soll aus ihnen ein „richtiger Mann“ werden, wenn der dafür entscheidende Weg immer schwerer gangbar und durchhaltbar wird, nämlich der Weg durch das Nadelöhr der Integration in den Arbeitsmarkt? Denn auch dreißig Jahre nach Ende der Vollbeschäftigung gilt ungeschmälert, dass ein richtiger Mann eigentlich nur der ist, der was ist – nämlich beruflich ist – und der davon zu gegebener Zeit auch eine Familie ernähren kann. Schafft er das nicht, gilt er als Versager, in jeder Hinsicht, auch als Mann. - Andere Wege zum anerkannten Mann gibt es in unserer Gesellschaft nach wie vor praktisch nicht. Und wer heute 10 oder 15 oder 20 ist – oder auch erst 5 – der kann nicht darauf warten, dass unsere Gesellschaft irgendwann auch einmal

andere, bessere Männlichkeitsbilder produziert und anbietet. Sie müssen heute Etappen auf ihrem Weg zum Mann hin anpacken und bewältigen, im Kindergarten, in der Schule, in berufsfördernden Maßnahmen, in der Freizeit, auf der Straße, überall. Und dabei brauchen sie weder Erwachsene, die jetzt erst recht tradierte Männlichkeitsbilder beschwören, noch solche, die von neuen Männern in besseren Zeiten fabulieren. Sie brauchen vielmehr Menschen, die sie begleiten und unterstützen in ihrer Suche nach gelingender Lebensentfaltung unter *ihren* Bedingungen des Aufwachsens heute.

## 2. Fallbeispiel

Nun aber zu meiner Fallgeschichte:

*In einer Maßnahme zur Förderung der Berufsintegration verlieben sich ein junger Mann und eine junge Frau ineinander, die beide noch bei ihren Eltern leben. Bald schon wird die Frau ungewollt schwanger. Nach dem ersten Schrecken entscheiden sich beide, das Kind gemeinsam aufziehen und eine Familie gründen zu wollen. Interessant ist nun, wie das Umfeld auf die Schwangerschaft und alles, was dadurch ausgelöst wurde, reagiert: Die angehende junge Mutter fühlt sich viel deutlicher als Frau geachtet und ernst genommen als bislang. Man interessiert sich für sie und die Bewältigung ihrer komplexen Lebenslage - so sehr, wie sie es vielleicht nie vorher erlebt hat: wie es ihr geht, wie sie mit diesem oder jenem fertig wird oder umzugehen gedenkt.*

*Erst recht, wenn der dicker werdende Bauch zu sehen ist, steht sie immer häufiger im Mittelpunkt, erlebt (neben manchen Vorhaltungen vielleicht) in vielfacher Weise Anteilnahme, Zuwendung, Rücksichtnahme - und nicht zuletzt sogar immer wieder auch Neid. Die Gespräche mit Gleichaltrigen, mit Eltern, mit Anleitern oder mit Pädagoginnen<sup>1</sup> sind gerade jetzt oft sehr eingehend und intensiv und drehen sich eigentlich um (fast) alles, was sie jetzt beschäftigt und was jetzt für sie neu und wichtig ist. Das macht es ihr leichter und hilft ihr teilweise sehr, mit ihren verschiedensten Aufgaben, Schwierigkeiten und Problemen in dieser Situation besser fertig zu werden - zumal sie bei all dem auch ganz viel an praktischer Unterstützung und Hilfe erfährt. - Der Abschluss der Maßnahme und die Integration in die Arbeitswelt verlieren gleichzeitig erst mal entscheidend an Bedeutung, erscheinen subjektiv vielleicht sogar im Moment als ganz unwichtig.*

---

<sup>1</sup> Die unterschiedliche männliche und weibliche Form hier entspricht in der Relation der quantitativen Verteilung der Geschlechter in diesen beiden Funktionen, noch mehr aber dem *Image*, diese Funktionen als eher typisch männlichen bzw. eher typisch weiblichen Tätigkeiten (abgesehen von Anleiterinnen in typisch weiblichen Sparten natürlich). Wie bedeutsam solche Zuschreibungen sind, demonstriert die Vorstellung, ein männlicher Sozialpädagoge sei in einem Team mit ausschließlich weiblichen Anleitern oder Meistern tätig.

*Ganz anders die Situation des jungen Mannes, der auf dem Weg ist, Vater zu werden: Plötzlich sieht auch er sich mit einer völlig neuen Lebenssituation konfrontiert, die eine Fülle neuer Aufgaben und Probleme mit sich bringt - zumal dann, wenn er ehrlich bestrebt ist, ein guter Partner und Vater zu werden. Aber für ihn - und für fast alle, die mit ihm über seine neue Situation sprechen - zählt nun erst einmal nur eines: Er muss es schaffen, jetzt endlich schaffen, beruflich Fuß zu fassen und davon eine Familie ernähren zu können. Es ist für ihn fünf vor zwölf oder später. Ob ihm das jetzt ganz schnell doch noch gelingt, daran wird sich zeigen - und letztlich nur daran (!) - , ob er der neuen Verantwortung gerecht wird, ob er sich nun als "richtiger Mann" erweist - oder aber als Versager. Alles andere kommt danach! Das sieht er selbst so! Und das sehen eigentlich alle anderen in seiner Umgebung auch so!*

*Und vielleicht schafft er es ja auch. Aber dann wird er höchstwahrscheinlich eine Arbeit haben, die ihm künftig kaum Zeit lässt für die neue Vaterrolle und für die Entwicklung der Partnerschaft. Denn die durchschnittliche Arbeitszeit junger Väter ist im Schnitt deutlich höher als in allen anderen Lebensphasen. Vielleicht schafft er aber den Sprung auch gar nicht in den Arbeitsmarkt! Dann hat er als Mann versagt, dann ist er an den Aufgaben eines Mannes gescheitert, noch ehe er recht zum Mann geworden ist. Und vor diesem Urteil seiner Umwelt und vor diesem Selbstbild kann ihn letztlich nichts bewahren, selbst wenn er sich noch so liebevoll um seine Kind und den Haushalt, um die Wohnung, um die Wäsche und um die Partnerschaft kümmern würde.*

*Und wenn man dann einige Jahre weiter in die Zukunft guckt, dann spricht etliches dafür, dass jene Beziehung längst auseinander gebrochen ist, dass die Frau in einer relativ prekären Situation lebt und sich mit dem dauernden Dilemma herumschlägt, nicht genug für ihr Kind, nicht genug für ihren unqualifizierten (Teilzeit-)job und nicht genug für sich selbst zu tun - und es nie allen drei Seiten gleichzeitig recht machen zu können. Und der Vater ist fast nur noch ein Zahlvater - wenn überhaupt! Sei es, weil er nicht anders will oder weil er nicht anders kann. Und im Berufsleben hat er auch nicht richtig Fuß gefasst. Er hängt sozusagen zwischen allen Stühlen, beruflich und privat.*

Auffällig an dieser Geschichte ist vor allem dies: Für die angehende Mutter geht es jetzt um das Zurechtkommen in und mit ihren zukünftigen *Lebenswelten*, in aller Komplexität, Vielschichtigkeit und Schwierigkeit. Und es geht für sie darum, in welchem Verhältnis die verschiedenen Lebensbereiche überhaupt zueinander stehen, wie sie erträgliche Balancen zwischen verschiedenen Aufgaben finden kann. All das ist für sie Gegenstand langer, oft kurvenreicher Entwicklungs- und Entscheidungsprozesse.

Für den angehenden Vater dagegen geht es erst einmal "nur" um eins, nämlich darum, nun endlich in der *Arbeitswelt* Fuß zu fassen. Er gerät geradezu unter Torschlusspanik – oder sollte es jedenfalls in den Augen der Umwelt. Denn Arbeit zu haben und davon eine Familie ernähren zu können, das gilt nach wie vor gemeinhin als die *Voraussetzung* dafür, sich als

angehender Vater den neuen Aufgaben und Problemen in anderen Lebensbereichen überhaupt erst stellen zu können, z.B. der Frage, wo die werdende Familie wohnen kann, wie zu Babyausstattung zu gelangen ist, von wem das Kind vielleicht später betreut werden kann.

In dem oben geschilderten Fall geht es für *beide*, für die angehende junge Mutter wie für den angehenden jungen Vater, aber um weit mehr als um Berufsintegration. Es geht um höchst komplexe Prozesse von Lebensbewältigung, bei der Bewältigungsschritte in den *verschiedensten* Lebensbereichen - oft diffizil - aufeinander bezogen und aufeinander abgestimmt sein müssen. Frauen erfahren in solchen Situationen typischerweise Unterstützung dabei, ihre schwierige *Lebenssituation* insgesamt, in den verschiedensten Feldern und Bereichen "in den Griff zu bekommen" und zu meistern. (Für die allerwenigsten bedeutet das übrigens heute noch einen längerfristigen oder dauerhaften Abschied von der Integration in die Arbeitswelt - selbst für viele islamisch geprägte Migrantinnen nicht mehr.)<sup>2</sup> Für Männer dagegen konzentriert sich die anstehende Bewältigungsaufgabe gerade auch in solch einer Phase entstehender Familie letztlich erst einmal voll und ganz nur auf die *Berufssituation*. Alles andere wird dem untergeordnet oder muss deshalb zurückgestellt werden. Frauen werden in solchen biographischen Umbruchphasen denn auch oft viel schneller und besser darin, komplexe oder prekäre Lebenslagen gelingender bewältigen zu können (aber sich auch eher mit prekären Lebensaussichten zu arrangieren), während junge Männer heute der zunehmenden Gefahr ausgesetzt sind, mit dem Scheitern beruflicher Integration insgesamt als Versager zu gelten, als lebensbewältigungs*inkompetent* da zu stehen.

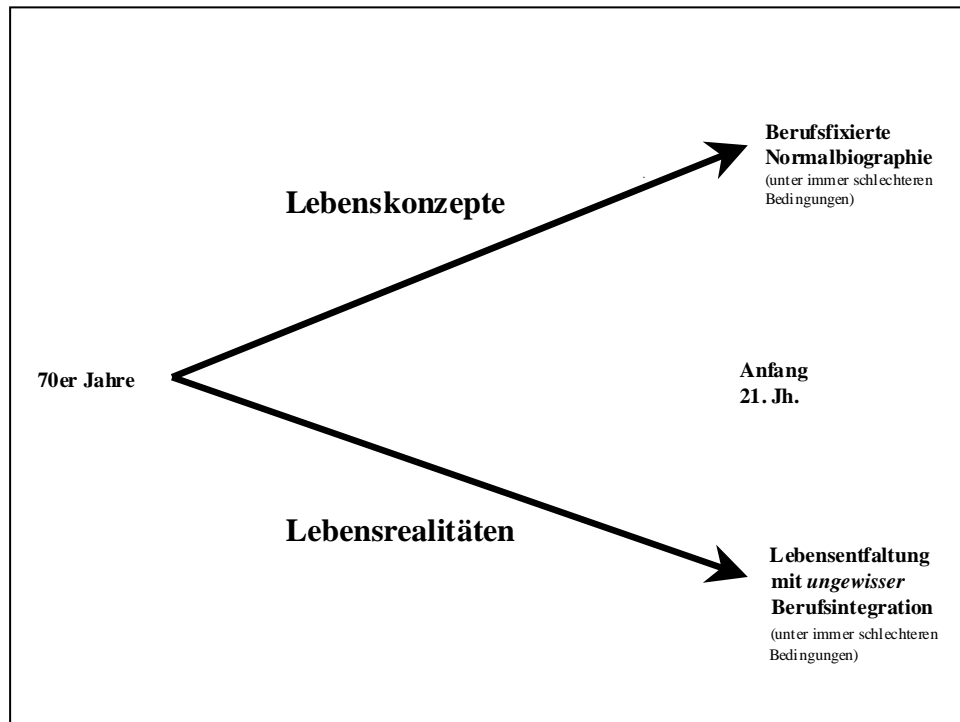
### **3. Zum Zusammenhang von männlicher Identität und Erwerbsarbeit**

Mir geht es im Weiteren um den erodierenden Zusammenhang von Berufsintegration und Identität, wie er angesichts des tradierten Musters männerzentrierter Erwerbsgesellschaft nur für männlichen gesellschaftlichen Nachwuchs konstitutiv ist. Wir leben heute in einer Zeit, in der seit einigen Jahrzehnten eine immer größere Kluft zwischen *herrschenden* Lebenskonzepten und *tatsächlichen* Lebensrealitäten gewachsen ist. Die herrschenden *Lebenskonzepte* sehen berufliche Integration nach wie vor als *den* entscheidenden Schlüssel zu gesellschaftlicher Teilhabe vor, seit vielleicht vierzig Jahren inzwischen endlich auch für beide Geschlechter direkt und unmittelbar (nicht mehr primär vermittelt über den Beruf des Mannes). Für junge Männer sind die gültigen berufsfixierten Lebenskonzepte aber darüber hinaus das einzig vorfindliche Muster, als Mann anerkannt zu sein. Entsprechend trifft es sie in ihrem Streben nach Identität als Mann (egal, was für ein Mann), dass die *Erreichbarkeit*

---

<sup>2</sup> Dass spätere Reintegrationen dann aber inzwischen (wieder) immer häufiger in marginalisierten Formen erfolgen und dabei gleichzeitig die Schere zwischen Anforderungen des Arbeitsmarktes und Angeboten zur Kinderbetreuung - und schon gar zur Kinderförderung! - immer weiter auseinander klafft, ist eine andere Seite.

von Erwerbsarbeit immer unsicherer geworden ist – zumal, wenn man dabei an stabile existenzsichernde Arbeitsverhältnisse denkt. Längst leben wir unter Bedingungen, in denen für immer mehr Menschen – und für fast alle *jungen* Menschen – die dauerhafte und stabile Integration in Erwerbsarbeit immer untypischer wird.



Der Zeitpunkt, durch "eigener Hände Arbeit" eine Familie ernähren zu können, ist für sehr viele angehende junge Männer heute sehr ungewiss oder gar unkalkulierbar weit fern, gerade für jene angehenden jungen Männer, mit denen wir es in der Sozialen Arbeit besonders häufig zu tun haben. Diese Unsicherheit betrifft aber längst auch breite Mittelschichten, selbst Studienabsolventen in Studiengängen, die noch vor wenigen Jahren als besonders zukunftssträftig galten. Besonders massiv betroffen ist aber selbstverständlich das Gros derer, die überhaupt keinen oder nicht mehr als einen Hauptschulabschluss haben, oder die zu dem (oft vergessenen) Drittel an Zugewanderten unter den angehenden jungen Männern zählen. In einer Studie des Deutschen Jugendinstituts kam Tilly Lex schon 1997 zu dem Ergebnis, dass es bei mindestens einem Drittel aller Jugendlichen in arbeitsmarktfördernden Maßnahmen letztlich nur noch um die Abfederung gesellschaftlicher Ausgrenzungsprozesse gehe. (Lex 1997, S.321f.) Und gesellschaftliche Ausgrenzung bedeutet für angehende junge Männer fast immer auch ein Scheitern an den geltenden Maßstäben männlicher Normalität.

Das herrschende männliche Lebenskonzept lässt sich mit einer Pyramide vergleichen, deren (unverzichtbares) Fundament die Berufsintegration ist, ohne das scheinbar nichts anderes geht. Wer am Arbeitsmarkt scheitert, der scheitert ganz leicht auch an der Mannwerdung, (der

hat damit z.B. auch bei Frauen kaum eine Chance – jedenfalls, soweit es um den Wunsch nach dauerhafter Partnerschaft oder Familie geht). Ein am Arbeitsmarkt gescheiterter Mann ist in jeder Hinsicht ein Versager. Ganz anders bei Frauen: deren soziales Ansehen, deren Ansehen als Frau (und u.a. auch die Beziehungschancen einer Frau) werden durch solch ein Schicksal kaum beeinträchtigt. Denn weibliche Lebenskonzepte sind im Spektrum verschiedener Lebenssphären angesiedelt und darauf angelegt, in verschiedenen Phasen des Lebens Konzentrationsverschiebungen mitzumachen. Erwerbsarbeit (und die Vorbereitung darauf) hat für sie einen phasenbedingt *wechselnden* Stellenwert, statt kategorisch und durchgängig gleich wichtiges und gleich unerlässliches Fundament für alles andere zu sein. Wechselfälle (Sichtermann 1987), Ambivalenzen und Prioritätsverschiebungen gehören für Frauen zum Leben dazu und lassen damit auch immer wieder verschiedene Optionen offen, seien es gewünschte oder erzwungen wirkende (siehe Grafik).

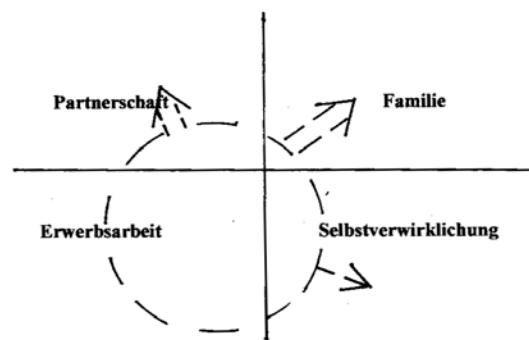
### **Männliches Lebenskonzept**

(lebenslang gültiges Modell)



### **Weibliches Lebenskonzept**

(Schwerpunktverlagerung je nach Lebensphase.  
Hier dargestellt: späte Jugendzeit)



4.

## **Das Ende der Vollbeschäftigung als Krise männlicher Lebenskonzepte**

Das auf Erwerbsarbeit als Fundament angelegte männliche Lebenskonzept konfrontiert heute männliche Jugendliche, die noch auf dem Weg sind, Mann zu werden, damit, dass Wege zum Mann-Sein immer ungewisser und brüchiger werden: Und was ist, wenn es nicht klappt, daran mag eigentlich niemand denken: die angehenden Männer nicht, die Pädagoginnen und Pädagogen nicht - und die Politik von der Arbeitsmarkt- bis hin zur Sicherheitspolitik erst recht nicht. Dabei sind vielfältige Folgen der Verunsicherung und Gefährdung normativer Wege zum Mann-Sein längst an vielen Stellen zu greifen. Und genau so unübersehbar ist, dass es nicht reicht, die an der Hürde zum Arbeitsmarkt Scheiternden mit immer neuen kompensatorischen Maßnahmen noch mehr und noch mehr dafür trimmen zu wollen. Denn

daran, dass immer Millionen vor der Tür stehen und trotzdem lebenswert leben wollen, ändert das letztlich nichts. Wer die Schere zwischen herrschendem Leitbild männlicher Normalbiographien und dessen tatsächlicher Erreichbarkeit immer noch als individuelles, und individuell zu bewältigendes Problem begreift, kann den von dem Problem Betroffenen nicht gerecht werden.

So wird im Feld der Angebote zur Bewältigung des Übergangs ins Erwerbsleben inzwischen – gerade bei angehenden jungen Männern - immer häufiger *Lebensunfähigkeit* produziert statt bessere Lebensfähigkeit, wie Tilly Lex in einer Untersuchung des Deutschen Jugendinstituts nachwies (Lex 1997, S.321f.).

Es wäre allerdings falsch zu glauben, angehende junge Männer würden die entsprechenden Problem nur verdrängen oder passiv darauf warten, dass jemand sich dieser ihrer Probleme annimmt. Auch bei ihnen lassen sich natürlich vielfältige subjektgeleitete Bemühungen um Alltagsbewältigung und Lebensentfaltung feststellen. Welche Wege und Muster dabei allerdings teilweise favorisiert und beschritten werden, das drängt um so mehr danach, sich in diese Prozesse einzumischen. Vor allem folgende Muster finden wir nämlich immer häufiger bei solchen angehenden jungen Männern:

- erstens die, die sich *regressiv* vom herrschenden Konzept männlicher Normalbiographie verabschiedet zu haben scheinen, indem sie eigentlich *gar nichts* mehr wollen, gar nichts mehr können und - als "geborene Loser" - auch scheinbar zu nichts mehr zu motivieren sind.
- zweitens die, die *kompensatorisch* eine expressive Selbstinszenierung und Selbststilisierung von Männlichkeit (oder dem, was sie dafür halten) betreiben.
- drittens die, die *subtil* mit Subkarrieren einen alternativen anerkannten Status als Mann anstreben (ein gerade auch unter Zuwanderern besonders verbreitetes Muster).
- viertens schließlich jene, die die komplexe Aufgabe von Selbstbehauptung durch Gewaltverhalten zu bewältigen suchen.
- Und da gibt es natürlich als ein Extrem diejenigen angehenden jungen Männer, die sich durch Zuwendung zum Rechtsextremismus in einer unübersichtlichen Welt stabile Orientierungen verschaffen wollen und dabei auf eine Ideologie setzen, die gesellschaftliche Prozesse biologistisch deutet, die Ungleichheiten als Ungleichwertigkeiten hierarchisiert und die entsprechendes Gewaltverhalten legitimiert.

Viele von Ihnen werden meine bisherigen Ausführungen ausschließlich auf Jugendliche jenseits der Vollzeitschulpflicht bezogen haben. Im Grunde hat sich das Problem aber längst bis in die frühe Kindheit hin fortgesetzt. Ich habe in den letzten Jahren immer wieder Grundschullehrerinnen gefragt, ob sie in Ihrer Klasse Jungen hätten, die den Eindruck vermitteln, als ob sie intuitiv längst begriffen hätten, dass sie zu den Losern gehören und kaum reelle Chancen haben werden, stabil im Berufsleben Fuß zu fassen – und schulische

Anpassung und schulische Leistungen daher auch für sie ihren Sinn verloren hätten. Alle Befragten bestätigten mir, dass sie solche Schüler haben, die eindeutig diesen Eindruck vermitteln – auch wenn natürlich kaum jemand das kognitiv klar so äußern könnte.

Viele angehende junge Männer – und viele Pädagoginnen und Pädagogen – haben sehr große Schwierigkeiten damit, sich der Krise bisheriger Wege zum Mann offen zu stellen. Denn erst mal geht es dabei nicht um das Erringen einer besseren Welt – wie z.B. in der Frauenbewegung -, sondern es geht im Gegenteil darum, nicht in den Erosionsspalten der alten Welt abzustürzen, in der man/Mann sich eigentlich eingerichtet hat. Das unterscheidet die Krise männlicher Lebenskonzepte fundamental von dem Wandel weiblicher Biographiekonzepte in den letzten Jahrzehnten. Denn letztere waren (und die sind auch heute noch immer) zumindest teilweise von konkreten Emanzipationshoffnungen und Verbesserungswünschen getragen - und sind entsprechend attraktiv. Die als bedrohlich erlebten Verunsicherungen männlicher Lebenskonzepte dagegen forcieren eher Tendenzen zu regressiver Abwehr. Wer glaubt, ausgerechnet aus jenen marginalisierten Männerwelten würde sich irgendwann der neue, der bessere Mann wie Phönix auf der Asche erheben, der flieht mit gefährlichen Träumen aus der Realität.

Voraussetzung für jede produktive, eher Erfolg versprechende Bewältigung der geschilderten Problemlage wäre in jedem Falle, die Schiefelage zwischen *Bedeutung* von Erwerbsarbeit und *Erreichbarkeit* von Erwerbsarbeit anzugehen. Damit meine ich nicht automatisch, Erwerbsarbeit weniger wichtig zu nehmen. Denn erstens will das kaum einer der Betroffenen. Und zweitens ist das vielfach auch höchst riskant in unserer auf Erwerbsarbeit gegründeten Gesellschaft. Notwendig wäre dagegen, von folgenden Prämissen auszugehen:

1. Arbeit ist das wichtigste *Medium* für Lebensentfaltung und gesellschaftliche Teilhabe. Aber auch in Zeiten massiver Verknappung von Arbeitsplätzen kann und darf das nicht heißen: Arbeit um jeden Preis – auch wenn Politik und politische Propaganda vielfach so tun.
2. Wo die Integration in die Arbeitswelt höchst ungewiss ist, da muss auch die berufsbezogene Förderung junger Menschen so angelegt sein, dass sich der Aufwand und das Engagement auch für diejenigen rechnet, die danach trotzdem nicht einen Übergang in die Arbeitswelt schaffen. Sie muss also fit machen für ein Leben, in dem Arbeit zentral, in dem deren Erreichbarkeit aber sehr fragil geworden ist.
3. Wo sich gesellschaftliche Zugehörigkeit und gesellschaftlicher Status nicht über Berufstätigkeit herstellen, da – zumindest da – ist diese letztlich nur in lebensweltlichen Zusammenhängen zu entfalten, und zwar durch personal vermittelte Erfahrungen, Nützliches leisten zu können und dafür belohnt zu werden – mit einem Mix aus materiellen und nichtmateriellen Erträgen.



Wie das aussehen könnte, das habe ich in meinem Konzept der lebensweltorientierten Jugendberufshilfe dargelegt. Das allerdings kann ich in den heutigen Vortrag nicht mehr mit einbeziehen.

### Zitierte Literatur:

- Lex, Tilly: Berufswege Jugendlicher zwischen Integration und Ausgrenzung. Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit, Bd. 3. Hrsg. Deutsches Jugendinstitut München. München 1997.
- Sichtermann, Barbara: FrauenArbeit. Über wechselnde Tätigkeiten und die Ökonomie der Emanzipation. Berlin 1987.

### Zugrunde liegende Publikationen des Autors zum Thema:

- Krafeld, Franz Josef: Leben mit bruchhaften Erwerbsbiographien — eine ausgeblendete Normalität jugendlicher Lebensverläufe? In: Sozialpädagogik im Wandel. Auf dem Weg zu einer lebensweltorientierten Jugendförderung. Wissenschaftliche Reihe des Vereins Jugendzentren der Stadt Wien. Band 1. Wien 1999, S. 96-107.
- Krafeld, Franz Josef: Die überflüssige Jugend der Arbeitsgesellschaft. Eine Herausforderung an die Pädagogik. Opladen 2000, darin direkt zum Thema: S.138-151.
- Krafeld, Franz Josef: Jungen und junge Männer – Jungensozialarbeit. In: Handbuch Jugendsozialarbeit. Geschichte, Grundlagen, Konzepte, Handlungsfelder, Organisation. Hrsg.: Fülbier, Paul/ Münchmeier, Richard. Münster 2001, Bd. 1, S.559-570.
- Krafeld, Franz Josef: Gender Mainstreaming - eine neue Chance für die Arbeit mit männlichen Jugendlichen? In: Jugend Beruf Gesellschaft, 53.Jg., H.1/2002, S.9-14. (Leicht gekürzt unter: [www.news.jugendsozialarbeit.de/020513Krafeld.htm](http://www.news.jugendsozialarbeit.de/020513Krafeld.htm) )
- Krafeld, Franz Josef: Noch immer: Arbeiten und die Familie ernähren? Berufs- und Lebensorientierung von Jungen als Thema und Aufgabe der Jugendsozialarbeit. In: "(K)ein Job - und was dann?" Berufliche und biographische Optionen junger Frauen und Männer. Ergebnisse und Handlungsempfehlungen des Fachtags am 27.11.2002 in Stuttgart. Hrsg.: Sammet, Ulrike/Neubauer, Gunter. Tübingen 2003, S.12-17. [www.radix.ch/d/data/data71.pdf](http://www.radix.ch/d/data/data71.pdf)
- Krafeld, Franz Josef: Lebensweltorientierte Förderung beruflicher Integration - Grundlagen und Ansätze. 2005. Bislang nur unter: [www.bras-bremen.de](http://www.bras-bremen.de)